„… und ihr habt mich aufgenommen“

Festschrift zum 125-jährigen Jubiläum des Werkheim e.V.

1.

2.

3.

1. Die Bewohner des Werkheim e.V. werden vielfälig beraten und unterstützt.
2. Der Eingang zum Werkheim.
3. Erste Informationen durch den Pfortendienst.

1.

2.

3.

1. Treffpunkt Innenhof.
2. Die Bewohner richten sich ihre Zimmer selbstständig ein.
3. Die Küchenmannschaft richtet das Mittagessen an.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	7
Grußworte	
Landesbischöfin Dr. Margit Käßmann	8
Ministerin Dr. Ursula von der Leyen, MdL	9
Regionspräsident Dr. Michael Arndt	10
Oberbürgermeister Herbert Schmalstieg	11
Präsident des Diakonischen Werkes	12
I. Das Werkheim als diakonische Einrichtung	
Der Verein Werkheim	15
Vorsitzende, Geschäftsführer, gegenwärtiger Vorstand des Werkheims	17
Das Werkheim im Jahr 2004	18
Der diakonische Auftrag des Werkheims	24
II. Tätigkeiten und Leben im Werkheim	
Sozialarbeit im Werkheim	29
Ein ganz normaler Tag im Sozialen Dienst	30
Lebensbilder von Bewohnern des Werkheim	
- Die geschichte des Klaus K.	32
- Eine wirkliche Heimstatt gefunden / Ein Bewohner des Hauses Flensburg erzählt	33
Ehrenamtlich im Werkheim tätig	34
Gedicht von Hans Dieter Hüsch	36
II. Zu den Ursprüngen des Werkheims	
Zur Entwicklung des Werkheim e.V.	38
Hannover zu Zeiten der Vereinsgründung 1879	42
Wanderarbeiter und Obdachlose im 19. Jahrhundert	44
Otto Reinhold - Portrait des Gründers	46
IV. Programm des Jubiläums	48
V. Impressum	49

1. Ein Bewohner genießt die ersten Sonnenstrahlen des Jahres im Hof des Werkheims

Vorwort

125 Jahre diakonisches Engagement für Männer in Not zeigen uns die ungebrochene Aktualität der Feststellung Jesu „Arme habt ihr allezeit bei euch“ (Matth. 26,11) und seines nachdrücklichen Hinweises auf das biblische Gebot der Nächstenliebe. Dieser christlichen Aufgabe haben sich der Verein und die Mitarbeiterschaft des Werkheims e.V. bis zum heutigen Tag gestellt – unbeschadet des gesellschaftlichen Wandels, wechselnder Ideologien, zeitbedingt sich ändernder Methoden der Hilfe und Schwerpunkte. Der Auftrag bedeutet über die Jahrzehnte hinweg, in hilfebedürftigen Nächsten die zu erkennen, in denen Christus selbst uns begegnet. So hat er sein Gleichnis, dem das Motto unseres Jubiläums entnommen ist (Matth 25,35), selbst gedeutet „....und ihr habt mich aufgenommen“. Den hilfebedürftigen Nächsten aufzunehmen und in seiner Individualität anzunehmen, ihm in seinen inneren und äußeren Nöten beizustehen, die Kräfte der Selbsthilfe zu fördern und ihm zu ermöglichen, im Gemeinwesen als Bürger mit Rechten und Pflichten zu leben, bleibt auch künftig der diakonische Auftrag, dem der Verein sich verpflichtet weiß.

Das Jubiläum des Werkheim e.V. macht auf den Beitrag aufmerksam, den der Verein weit mehr als hundert Jahre hindurch zum Gemeinwohl geleistet hat. Davon berichten exemplarisch verschiedene Beiträge unserer Festschrift. Wir können unseren Dienst jedoch nicht allein tun. Wir benötigen tatkräftige Partner. Dafür, dass wir diese in der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, bei den Behörden und in der Freien Wohlfahrtspflege stets gefunden haben, sind wir sehr dankbar. Unser Dank gilt nicht zuletzt der Landeshauptstadt Hannover, die von Anbeginn eine enge Zusammenarbeit mit dem Verein verbindet.

Zu einer Jubiläumsschrift gehören nicht nur Rückblick und Vorausschau, sondern auch eine Bestandsaufnahme. Die legen wir mit der Festschrift an verschiedenen Beispielen in Texten und Bildern möglichst anschaulich vor. Damit verbinden wir die Hoffnung, dass die Darstellung der vom Verein getragenen diakonischen Aktivitäten bei Mitbürgerinnen und Mitbürgern Interesse an unserer Arbeit weckt. Dem Redaktionsausschuss der Festschrift sei nachdrücklich für die einfallsreiche Zusammenstellung von Texten und Bildern sowie allen Verfassern für ihre aussagekräftigen Beiträge gedankt.

Ein besonderes Anliegen bei diesem 125-jährigen Jubiläum ist uns, der Gründer des Vereins und der Frauen und Männer zu gedenken, die in mehr als 12 Jahrzehnten, zumal in Krisenzeiten, das Bestehen des Vereins sicherten. Diese ehrenamtlich tätigen Vorstands- und Vereinsmitglieder haben sich vorbildlich mit ihren Erfahrungen und ihren Kenntnissen diakonisch und bürgerschaftlich engagiert. Sie verdienen unsere besondere Anerkennung und unsere Dankbarkeit.

Hannover, im Juli 2004

Ernst August Schiefer
Stadtrat a.D.
Vorsitzender

Versorgung, Unterkunft, Beratung, Unterstützung: All dies bietet das Werkheim e.V. wohnungslosen Männern, die nicht weiter wissen. „Jeder Mensch braucht eine Wohnung. Eine Bank ist kein Zuhause." So heißt es in Ihrer Broschüre. Die Sehnsucht nach einem Zuhause, einer Bleibe führt Männer in das Werkheim e.V. Es geht allen, die sich im Werkheim e.V. engagieren, um mehr als nur „ein Dach über dem Kopf". Sie möchten den Männern, die sich an Sie wenden, ein wirkliches neues Zuhause, Geborgenheit, ein tragfähiges soziales Netz bieten, entweder im Werkheim selbst oder durch Begleitung auf dem Weg in eine neue Selbstständigkeit.

Seit 125 Jahren gibt es das segensreiche Wirken des Werkheim e.V. Die Situation in der Stadt Hannover und in unserem Staat hat sich in 125 Jahren sicherlich grundlegend verändert. Geblieben ist aber die Not von Menschen, die mit ihrem Leben nicht mehr allein zurecht kommen. Neben Wohnungslosigkeit treten Arbeitslosigkeit, körperliche und psychische Beeinträchtigungen auf, der Verlust von Lebenssinn überhaupt und viele andere Schwierigkeiten, die nicht mehr aus eigenem Antrieb überwunden werden können. Der Werkheim e.V. bietet qualifizierte Hilfe. Ich bin sehr dankbar, dass es einen Ort wie den Ihren hier in unserer Stadt gibt. Sie leben, was von allen Christinnen und Christen eingefordert wird: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob." (Römer 15,7) Das bedeutet auch Menschen aufzunehmen, die am Rande stehen und die wir zu leicht und zu gern übersehen.

Die soziale Herausforderung ist auch nach 125 Jahren geblieben und ich danke herzlich allen, die hauptamtlich und ehrenamtlich sich im Werkheim e.V. engagieren und wünsche Ihrer Arbeit Gottes reichen Segen.

Ihre

Dr. Margot Käßmann
Landesbischöfin der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

„.... und ihr habt mich aufgenommen...“, dieses Zitat aus dem Matthäusevangelium ist nicht nur das Leitthema der Jubiläumsschrift, sondern charakterisiert auch das Wirken des Vereines Werkheim e.V. in Hannover seit nunmehr einhundertfünfundzwanzig Jahren.

Wir haben uns daran gewöhnt, dass auch in Deutschland Menschen bei jedem Wetter auf der Straße leben. Im Alltag gehen wir achtlos an ihnen vorüber oder grenzen sie noch mehr aus, indem wir gezielt den Blick abwenden. Der Verein Werkheim e.V. schaut hin und – mehr noch – engagiert sich. Wohnungslose Männer mit besonderen Schwierigkeiten finden mit Hilfe von Werkheim im wahrsten Sinne des Wortes ein Heim. Gemeinsam mit den Betroffenen wird ein Hilfeplan erarbeitet, um sie Schritt für Schritt, in Kooperation mit anderen sozialen Diensten, wieder in den sogenannten normalen Alltag zu integrieren. Wir vergessen oft, dass Diakonie eigentlich „Dienst“ heißt, Dienst am Nächsten. Werkheim e. V. leistet diesen Dienst.

Der Verein setzt sich in vorbildlicher Weise für Menschen ein, die zu den Schwächsten in unserer Gesellschaft gehören. 125 Jahre Hilfe für Wohnungslose sind eine Bilanz, auf die Sie stolz sein können. Ich möchte Ihnen für Ihre vorbildliche Arbeit meinen tief empfundenen Dank übermitteln und dem Verein Werkheim e. V. alles Gute für die Zukunft wünschen.

Dr. Ursula von der Leyen, MdL
Niedersächsische Ministerin für Soziales, Frauen,
Familie und Gesundheit

Zum 125-jährigen Bestehen des Vereins Werkheim e. V. übermittele ich Ihnen herzliche Glückwünsche der Regionsversammlung und der Region Hannover. Aus diesem Anlass bedanke ich mich für die stets gute Zusammenarbeit.

Der Werkheim e. V. hat es sich schon vor sehr langer Zeit zur Aufgabe gemacht, Menschen, die ihre Probleme aus den unterschiedlichsten Gründen nicht aus eigener Kraft lösen können, Hilfen bei der Integration in die Gesellschaft anzubieten. Die notwendigen Betreuungsleistungen wurden immer in vorbildlicher Weise erbracht und den sich ständig verändernden Erfordernissen angepasst, erweitert und ausgebaut.

Das Bundessozialhilfegesetz bestimmt, dass auch Personen mit besonderen sozialen Schwierigkeiten die Führung eines Lebens zu ermöglichen ist, das der Würde des Menschen entspricht. Der Hilfeberechtigte soll mit seinen Schwierigkeiten Aufnahme finden und in dem Bewusstsein leben können, ein vollwertiges Mitglied unserer Gesellschaft zu sein. Es ist unsere Aufgabe, diese Worte mit Leben zu erfüllen.

Ihrem Haus, das stets von dem Geist tätiger Nächstenliebe zum Wohle hilfebedürftiger Mitbürger bestimmt ist, wünsche ich dabei auch für die Zukunft eine erfolgreiche Arbeit. Die Region Hannover wird dazu gern im Rahmen ihrer Möglichkeiten einen Beitrag leisten.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr

Dr. Michael Arndt
Regionspräsident

Das Evangelium identifiziert jeden Menschen in Not mit Jesus Christus! Seit nun 125 Jahren widmet sich der Verein „Werkheim e.V." der Hilfe für Männer, die sich in besonderen Schwierigkeiten und in sozialen Notlagen befinden. Immer steht dabei die im Glauben begründete Würde des Menschen im Vordergrund. Damit verkörpert das Werkheim als eine Einrichtung der Wohnungslosenhilfe gelebte Diakonie und nimmt einen besonderen Platz in der sich immer mehr in arm und reich spaltenden Gesellschaft ein. Es ist gut, dass es das Werkheim, die größte stationäre Einrichtung dieser Art in Hannover, gibt. Hier finden Männer, die oftmals schon aus der Gesellschaft ausgegrenzt sind, vorübergehend oder für längere Zeit ein Heim.

Im Mittelpunkt der Arbeit im Werkheim stehen die Hilfesuchenden mit ihren individuellen Lebensgeschichten, Lebenslagen und Bedürfnissen. Und es gibt ein Ziel: Die Hilfesuchenden sollen gefördert werden, sie sollen eine Stabilisierung erfahren, sie sollen neue Eigenständigkeit und Perspektiven entwickeln. Alleinstehende wohnungslose Männer sollen wieder ein selbstständiges, möglichst von Hilfe unabhängiges Leben in einem mietvertraglich abgesicherten Wohnverhältnis führen können. Für ein bedarfsgerechtes Betreuungs- und Versorgungsangebot sorgen qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Sozialdienst, begleitenden Dienst, hauswirtschaftlichen Dienst, technischen Dienst, Zivildienst sowie in der Verwaltung.

Ihre anspruchsvolle Arbeit wird in den nächsten Jahren nicht an Bedeutung verlieren. Die sozialen Probleme wachsen mit den sich verringernden finanziellen Ressourcen im kirchlichen wie im kommunalen Bereich. Armut und Krankheit in ihren vielfältigen Formen tragen dazu bei, dass sich die Zahl derer, die dringend auf Hilfe angewiesen sind, weiter drastisch erhöhen wird. Wer einen Menschen rettet, der rettet die Welt? Ich glaube, dass Sie diese Frage ohne weiteres aus Ihrem täglichen Erleben heraus mit einem Ja beantworten können. Niemand darf aufgegeben werden! Jeder der in Not ist, hat Mitgefühl und Hilfe verdient. Wir Christen leiten die Würde des Menschen davon ab, dass Gott Menschen als seine Ebenbilder erschaffen hat. Deshalb sind wir Christen auch verantwortlich dafür, dass unser Nächster, auch wenn er in Not ist, seine Würde behält.

Für Ihren Einsatz und Ihr Engagement möchte ich mich bei Ihnen allen, den haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern herzlich bedanken.

Ihr

Herbert Schmalstieg
Oberbürgermeister

Das Werkheim in Hannover zählt zu den wichtigen und unentbehrlichen Einrichtungen unserer Diakonie. Es ist aus dem Netzwerk der sozialen Arbeit in Hannover nicht mehr wegzudenken und hat sich eine beachtenswerte Anerkennung erworben. Mit den alleinstehenden Wohnungslosen nimmt sich das Werkheim gerade jener Menschen an, die von Armut und Not besonders betroffen sind.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Werkheims können davon erzählen, wie viele Menschen in den Teufelskreislauf von Armut und Arbeitslosigkeit, Verlust der Wohnung und Zerbrechen der Ehe, Alkoholproblemen, Krankheiten und psychischen Störungen hineingeraten. Sie können erzählen, wie sich gerade Wohnungslose ausgegrenzt fühlen, die Nichtachtung und Verachtung anderer spüren, Lieblosigkeit und Gleichgültigkeit in unserer heutigen Gesellschaft erfahren und sich in ihrer Menschenwürde verletzt fühlen.

Dass diese Menschen ein Recht auf Zuwendung und Zukunft haben, dafür hat der Werkheim e. V. mit Geduld und Hartnäckigkeit, mit Engagement und Kompetenz sein Hilfesystem aufgebaut. Es setzt damit deutliche Akzente einer Kultur des Helfens und der Nächstenliebe. Unsere Gesellschaft braucht Einrichtungen, Initiativen, die die Armut der Mitmenschen wahrnehmen, sie annehmen, die Herausforderung der Armut in ihrer vielfältigen Gestalt entdecken und mit den Betroffenen und für die Betroffenen nach Hilfe suchen und Hilfe anbieten.

Das Diakonische Werk der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers e. V. dankt dem Werkheim e. V., seinem Vorstand, seinen Mitgliedern, seinen Mitarbeitenden und seinen Förderern sehr herzlich für ihr langjähriges Engagement in der Diakonie. Wir wünschen ihnen, dass der Geist helfender und heilender Gemeinschaft, der die vergangenen Jahrzehnte geprägt hat, auch weiter von dieser Einrichtung ausgehe und Mitarbeitende in diesem Geist arbeiten.

Der Präsident des Diakonischen Werkes
der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers e. V.

Walter Weber

I

> Das Werkheim als diakonische Einrichtung

Der Verein Werkheim

Vorsitzende, Geschäftsführer, gegenwärtiger Vorstand des Werkheims

Das Werkheim 2004

Der diakonische Auftrag des Werkheims

1.

1. Schild Hausnummer.

Der Verein Werkheim

Als sich 1879 diakonisch engagierte Bürger Hannovers zusammenfanden, um sich sozialen Problemen – wie der Obdachlosigkeit und der Bettelei – anzunehmen, wählten sie mit Bedacht als Rechtsform für ihre Aktivitäten den Verein. Diese Rechtsform hat sich bewährt. Auch heute noch ist der Träger der sozialen Aufgaben, die unter der Bezeichnung „Werkheim" zusammengefasst sind, als eingetragener Verein organisiert. Dieser ist gemeinnützig und Mitglied des Diakonisches Werkes der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers. Damit gehört er einem Spitzenverband der Freien Wohlfahrtspflege in der Bundesrepublik Deutschland an.

Die Satzung des Vereins umschreibt den Vereinszweck mit den Worten „der Verein bezweckt die Eingliederung von Personen in besonderen Lebenslagen, die hilfebedürftig sind". Kern der Aufgaben war stets die Hilfe für Männer ohne Wohnung und mit besonderen sozialen Schwierigkeiten.

Mitglieder des Vereins können natürliche und juristische Personen werden. Sie müssen gewillt sein, den Vereinszweck zu fördern und die kirchliche Eigenart des Werkes zu wahren. Nach der Satzung erfüllt der Verein als Werk der Diakonie seine Aufgaben auf der Grundlage des christlichen Glaubens nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift. Die Mitgliedschaft in einer christlichen Kirche wird für Vereinsmitglieder vorausgesetzt. Hauptberuflich Beschäftigte des Werkheims sowie vom Werkheim betreute Personen können nicht Mitglieder des Vereins sein.

Die Mitglieder sind in ihrem Umfeld Botschafter des Werkes. Sie sollen Verständnis für die Zielsetzung des Vereins wecken, um das Akquirieren von Spenden bemüht sein und mit ihrem Rat die Arbeit des Vereins fördern.

Wenigstens einmal im Jahr tritt die Mitgliederversammlung zusammen. Als wichtigstem Organ des Vereins obliegt ihr z.B. die Wahl des Vorstands, die Feststellung des Wirtschaftsplans, die Entgegennahme des Berichts des Wirtschaftsprüfers und des Jahresberichts des Vorstands.

Der Vorstand besteht aus dem Vorsitzenden, dem stellvertretenden Vorsitzenden, dem Schriftführer sowie bis zu fünf Beisitzern. Es ist eine Stärke der Rechtsform Verein, dass er die Mitarbeit von Gliedern verschiedener Kirchengemeinden und insbesondere von Frauen und Männern unterschiedlicher Berufe und Erfahrungen ermöglicht. Da die Entscheidungen, die der Vorstand zu treffen hat, fast stets eine finanzielle bzw. rechtliche Relevanz besitzen oder grundsätzliche Bedeutung haben, ist das Zusammenwirken verschiedener Berufe in diesem Gremium für die Qualität der Beschlüsse von großem Vorteil. Im amtierenden Vorstand sind neben Juristen u. a. ein Architekt, ein Theologe, ein Arzt und ein Bankfachmann vertreten.

Dem Vorstand obliegt nach der Satzung die Durchführung der Arbeit des Vereins. Die Mitglieder des Vorstands sind ehrenamtlich tätig. Nicht zuletzt aus diesem Grund hat der Vorstand von der satzungsmäßigen Möglichkeit Gebrauch gemacht, die Wahrnehmung der laufenden Geschäfte einem Geschäftsführer zu übertragen. Der Geschäftsführer leitet in diesem Rahmen die Einrichtung und berichtet regelmäßig dem Vorstand über die laufenden Angelegenheiten. Dem Vorstand ist es unbenommen, einzelne Entscheidungen aus dem Kreis der laufenden Alltagsgeschäfte sich vorzubehalten. Dem Geschäftsführer stehen drei Abteilungsleiter zur Seite. Der Leiter der Verwaltungsabteilung vertritt den Geschäftsführer bei Abwesenheit.

Aus der Anerkennung der Gemeinnützigkeit des Werkheim e. V. durch die Finanzverwaltung folgt, dass Spenden von einzelnen Bürgern oder von Unternehmen an den Verein steuerlich absetzbar sind. Spenden, unabhängig davon, ob es sich um kleinere oder größere Beträge handelt, gewinnen für die Arbeit des Werkes zunehmend an Bedeutung – insbesondere, je knapper die Tagessätze der Sozialhilfe für den Aufenthalt der Betreuten in der Einrichtung bemessen werden. Bei der finanziellen Unterstützung durch Spenden geht es zum einen um die „kleinen Dinge", die dem Leben Wärme und Farbe geben, zum Beispiel die Weihnachtsfeier oder den Tagesausflug für die alten Bewohner des Hauses Flensburg. Spenden haben es aber auch ermöglicht, einen Auf-

1.

enthalts- und Fernsehraum zu möblieren und auszugestalten. Spender schenkten gebrauchte Computer und schufen damit die Voraussetzung dafür, dass Betreute den Umgang mit diesen Geräten erlernen und damit ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt verbessern. Das Werkheim unterhält eine „Kaffeestube“ als Stätte des Aufenthalts und der Begegnung für Menschen, die sonst den Tag auf der Straße verbringen würden. Aber der Betrieb auch einer solch kleinen Einrichtung verursacht Kosten für Heizung, Beleuchtung, Fahrtkosten für ehrenamtliche Helfer usw. Nur Spenden werden die dauerhafte Öffnung der Kaffeestube sichern (Spendenkonto des Werkheim e.V.: Sparkasse Hannover Nr. 513 989, BLZ 250 501 80).

Der Verein legt Wert darauf, dass sich Mitbürger und Mitbürgerinnen, die der Einrichtung Zuwendungen machen, sofern sie das wünschen, bei einem Besuch einen persönlichen Eindruck von der Arbeit erhalten können. Spender und ebenso ehrenamtliche Helfer, die sich in der Kaffeestube, im Haus Flensburg oder an anderer Stelle engagieren, sind wichtige Pfeiler des Werkheimes. Ihnen gilt der besondere Dank des Vereins.

Ernst August Schiefer

2.

3.

1. Drehkreuz Pforte.
2. Ein aktuelles Problem.
3. Ein Plausch in der Kaffestube.

Werkheim-Personalia

Stellvertretend für alle seit 125 Jahren für das Werkheim Verantwortlichen seien die Vorsitzenden des Vereins und die Geschäftsführer der Einrichtung erwähnt, die nach den noch vorliegenden Unterlagen benannt werden können.

Vorsitzende

1910 – 1933 Otto Rheinhold

1933 – 1957 Dr. Alfred Depuhl

1958 – 1968 Dr. Walter Rheinhold

1968 – 1977 Richard Muhle

1978 – 1982 Hans König

1987 – 1990 Hermann Brandes

seit 1991 Ernst August Schiefer

Geschäftsführer

1926 Robert Schmidt

1927 – 1933 ... Sachse

1958 – 1972 Pastor Heller

1973 – 1987 Werner Rosenthal

1987 – 2000 Hans-Jürgen Arndt

seit 2001 Jörg Matthaei

Die Mitglieder des gegenwärtigen Vorstands

Vorsitzender

Ernst August Schiefer, Stadtrat a.D.

Stellvertretender Vorsitzender

Werner Stamer, Bundesbankdirektor a.D.

Schriftführer

Hans-Jürgen Koch, Ltd. Reg.-Dir. a.D.

Beisitzer

Ernst Kampermann, Vizepräsident i.R.
Wolf-D. Hädicke, Architekt
Christina Schrödter, Dipl.-Ing.
Carl-Alexander Schiedat, Rechtsanwalt
Dr.Michael Knöner, Chefarzt i.R.

Ehrenmitglieder

Dr. Paul Becker-Gassen, Rechtsanwalt u. Notar i.R.
Friedrich Behrens, Abteilungsdirektor a.D.

1.

2.

1. Leitung in Klausur.
2. Der Vorstand im Jubiläumsjahr.

Das Werkheim im Jahr 2004

Die Einrichtung

Unser Werkheim ist heute die zweitgrößte stationäre Einrichtung der Wohnungslosenhilfe in Niedersachsen. Es bietet im Übergangswohnbereich 164 Heimplätze. Als eine so genannte vollstationäre Einrichtung ist das Werkheim mit seinem umfangreichen Beratungs-, Unterstützungs- und Versorgungsangebot ganzjährig und rund um die Uhr für Hilfe suchende Männer aufnahmebereit.

Neben dem Übergangswohnbereich für die „Hilfe zur Überwindung besonderer sozialer Schwierigkeiten“, so der korrekte Begriff aus dem Bundessozialhilfegesetz, befindet sich auf dem Einrichtungsgelände ein Wohnheim für ältere Männer, die aus unterschiedlichsten Gründen zur selbstständigen Lebensführung nicht mehr im Stande sind und die deshalb auf Dauer einen Heimplatz benötigen. Sie können, solange sie nicht dauerhaft pflegebedürftig werden, ihren Lebensabend bei uns verbringen. 50 Heimplätze stehen zur Verfügung.

Einen weiteren Schwerpunkt der Arbeit bildet ein gemeinnütziges Möbellager. Hier werden gut erhaltene gespendete Gebrauchtmöbel ausgestellt und an bedürftige Haushalte in der Region Hannover ausgeliefert. Auf dem Einrichtungsgelände befindet sich ferner ein Mietwohnhaus mit 15 teilweise behindertengerecht eingerichteten Sozialwohnungen. Deren Vermietung erfolgt im Zusammenwirken mit der Landeshauptstadt Hannover.

1.

Die Mitarbeitenden

Unsere 78 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind in sehr differenzierten Arbeitsfeldern tätig: Sozialdienst, Wirtschaftsdienst, Technischen Dienst, begleitenden Dienst, Zivildienst, Möbellager und in der Verwaltung. Sie sorgen dafür, dass die vielfältigen Aufgaben zum Wohle der von uns unterstützten und begleiteten Menschen wahrgenommen werden. In verschiedenen Bereichen, so im Haus Flensburg, in der Cafeteria und in der Fahrradwerkstatt, helfen uns Ehrenamtliche.

Die Bewohner

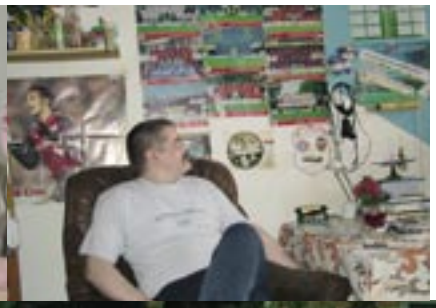
Zu uns kommen allein stehende wohnungslose Männer, bei denen besondere Lebensverhältnisse mit sozialen Schwierigkeiten verbunden sind. Nur wohnungslos zu sein, reicht nicht aus, um unsere Hilfe in Anspruch zu nehmen. Die Lebensverhältnisse sind geprägt von Wohnungslosigkeit, Arbeitslosigkeit, Mittellosigkeit, psychischer und körperlicher Beeinträchtigung, Suchterkrankungen, Gewalterfahrung, Straffälligkeit, Überschuldung, Entwicklungsdefiziten, Beziehungslosigkeit und Verlust von Lebenssinn und –perspektiven. In der Regel sind die Einzelnen von einem ganzen Bündel solcher Problematiken betroffen. Diese besonderen Lebensverhältnisse führen zu sozialen Schwierigkeiten, die aus eigener Kraft nicht überwunden werden können.

Seit Mitte der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts steigt die Nachfrage auch durch jüngere Menschen. Ebenso hat die Zahl der psychisch beeinträchtigten Menschen und der Konsumenten illegaler Drogen in den zurückliegenden Jahren deutlich zugenommen.

1. Unser Schild über dem Eingangsbereich.

1.

2.



3.

Wir freuen uns, dass es das Werkheim gibt.
Fast täglich vermitteln wir Hilfesuchende und wissen, dass sie gut aufgenommen werden.

Evangelische und Katholische Bahnhofsmission

1. Im Tagesraum von Haus Flensburg.
2. Die Saison ist noch nicht zu Ende.
3. Hier sollte noch die Bildunterschrift stehen.

1.

2.

3.

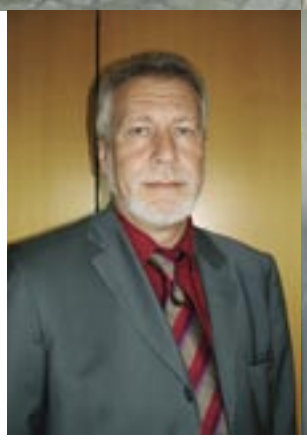
1. Die Möbellagercrew …
2. … bei der Arbeit.
3. Die Vorbereitungen für das Mittagessen, an dem 200 Personen teilnehmen.

1.

2.

3.

4.



5.

1. Unsere Handwerker im Einsatz.
2. Hausdienst bei der Arbeit.
3. Mitarbeiterinnen des Reinigungsdienstes.
4. Geschäftsführer Jörg Matthaei.
5. Der Vorstand besichtigt eine Baustelle.

1.

Die Ziele und Aufgaben der Sozialarbeit

Oberstes Ziel unserer Arbeit ist es, dass die Hilfesuchenden wieder ein selbstständiges, von Hilfe unabhängiges Leben in einer eigenen Wohnung führen. Die Stärkung der Selbsthilfekräfte ist dafür eine wichtige Voraussetzung. Daneben wird in vielen Fällen vorrangig die Vermittlung in weiterführende Hilfeangebote angestrebt. Hierbei kooperieren wir mit Fachdiensten wie Eingliederungs- und Suchtkrankenhilfe.

Der Soziale Dienst im Werkheim ist wochentäglich von 7.00 bis 20.00 Uhr präsent. Auch am Wochenende und Feiertagen ist er verfügbar. Unsere Klienten erhalten Beratung und Unterstützung in folgenden Bereichen:

- Überschuldung
- Abhängigkeitserkrankungen
- Psychische Erkrankungen
- Familienkontakte
- Behördenangelegenheiten
- Grundversorgung
- Sicherstellung der wirtschaftlichen Lebensgrundlage
- Entwicklung einer neuen Lebensperspektive
- Freizeitgestaltung
- Alltagsbewältigung
- Organisation von und Unterstützung bei Freizeitmaßnahmen
- Arbeitssuche
- Wohnungssuche
- Integration nach Bezug der eigenen Wohnung

Die erwähnten Dienstleistungen werden in der Regel im direkten Kontakt mit den von uns unterstützten Personen erbracht. Daraus ergibt sich eine Fülle administrativer Aufgaben. Neben diesen individuellen Hilfen hält der Soziale Dienst weitere Angebote bereit, die allen Bewohnern der Einrichtung offen stehen.

Dazu gehört z.B. die Begleitung und Unterstützung des Freizeitbereiches im Kaffeekeller. Dieser Bereich wird von den Bewohnern selbst organisiert und von einem Sozialarbeiterteam begleitet. Im Wesentlichen geht es hier um die Erarbeitung von Konfliktlösungsstrategien mit den Bewohnern. Aus der Arbeit im Kaffeekeller entwickeln sich häufig Vorschläge für Freizeitmaßnahmen, deren Organisation und Durchführung dann der Soziale Dienst übernimmt.

Ein in dieser Form in Niedersachsen bisher einzigartiges Angebot sind Computerkurse für unsere Bewohner. Vier komplett ausgestattete PC-Arbeitsplätze stehen ihnen zur Verfügung. In den Kursen erlernen die Bewohner den Umgang mit dem PC, eine intensive Einweisung in die Textverarbeitung und die multimedialen Anwendungsmöglichkeiten von Computern. Die Kurse werden von Mitarbeitern des Sozialen Dienstes durchgeführt und ständig weiter entwickelt.

Durch die Beteiligung an internen und externen Gremien sowie die Teilnahme an Tagungen und Fortbildungen wird ein ständiger Austausch im Fachgebiet sichergestellt, der letztlich zur Weiterentwicklung der eigenen Arbeit beiträgt.

1. Während des Computerskurses.

Gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen

Wir sehen uns derzeit am Beginn eines tief greifenden Wandels des Sozialstaates. Das am 01. Juli 1962 in Kraft getretene Bundessozialhilfegesetz geht ab 01. Januar 2005 im künftigen Sozialgesetzbuch XII auf. Wesentliche Teile des Bundessozialhilfegesetzes werden im SGB XII nicht mehr enthalten sein, so der Komplex „Hilfe zur Arbeit“, der in Folge der beabsichtigten Zusammenführung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe im künftigen SGB II geregelt wird. Die Wohnungslosenhilfe ist gut beraten, diese Veränderungsprozesse sorgfältig zu beobachten und nachteilige Auswirkungen für den von ihr unterstützten Personenkreis nach Möglichkeit zu verhindern.

Die derzeitig verfolgte Strategie des „Förderns und Forderns“, die sich die politischen Parteien an ihre Fahnen geheftet haben, ist im Grunde nicht neu. Sie findet sich bereits im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Insofern wird hier „alter Wein in neue Schläuche“ gefüllt. Wieder besteht die Gefahr, Ursachen und Auswirkungen gesellschaftlicher Probleme zu individualisieren, die Verantwortung für prekäre Lebenslagen einseitig auf den Einzelnen abzuwälzen. Macht es nicht nachdenklich, dass im neuen Sozialgesetzbuch II (SGB II) unter der Überschrift „Fördern und Fordern“ der Begriff des „Forderns“ im § 2 definiert wird, der des „Förderns“ erst in § 14?

„Nichts ist so beständig wie der Wandel“ – wenn dieses Wort zutrifft, dann für die Hilfe zur Überwindung besonderer sozialer Schwierigkeiten. Von der Armenfürsorge, Wanderer-fürsorge, Nichtsesshaftenhilfe über die Gefährdentenhilfe zur Wohnungslosenhilfe (inzwischen mit Tendenz zur „Wohnungsnotfallhilfe“) reichen die Begriffe, mit denen unser Hilfefeld etikettiert wurde. Alle Begriffe haben eines gemeinsam – sie greifen zu kurz, denn die vielen der dahinter verborgenen Lebenslagen werden nicht erkennbar; als gäbe es für scheinbar simple Probleme auch einfache Lösungen, als wäre z.B. das Problem Wohnungslosigkeit mit dem zur Verfügung stellen einer Wohnung gelöst.

Die Fachdiskussion der letzten Jahrzehnte hat dazu geführt, dass in der Wohnungslosenhilfe ein differenziertes, bedarfsgerechtes, aus ambulanten, teilstationären und vollstationären Einrichtungen bestehendes Hilfeangebot entstanden ist, das weitgehend allgemein anerkannten Mindeststandards in Personal und Ausstattung genügt. Zu fürchten ist derzeit allerdings, dass die Wohnungslosenhilfe (und nicht nur sie) künftig weniger am Bedarf der Hilfesuchenden, sondern mehr an der jeweiligen Haushaltslage ausgerichtet wird.

Jörg Matthaei

1.

Der diakonische Auftrag des Werkheims

Das Werkheim führt das Kronenkreuz, das Erkennungszeichen der Diakonie. Das kennzeichnet beides, den diakonischen Auftrag und die Einbindung dieser Einrichtung in Geschichte und Tradition der neuzeitlichen Diakonie. Nur aus ihnen ist die Initiative zur Gründung eines „Vereines gegen Hausbettelei“ zu erklären, des heutigen Werkheims. 1848 war auch das Jahr der Revolution der tätigen Liebe: die Opfer der Industrialisierung, wohnungslose Straßenkinder, Obdachlose, Kranke und Krüppel wurden als Herausforderung an christliche Gesinnung, zugleich an christliches Handeln entdeckt und angenommen.

Auf dem ersten deutschen Kirchentag in Wittenberg hatte Johann Hinrich Wichern, Leiter des Rauhen Hauses in Hamburg, das wohnungslosen Straßenkindern Heimat und neue Zukunft gab, in seiner aufrüttelnden Rede gesagt: „Meine Freunde, es tut eins not, dass die evangelische Kirche in ihrer Gesamtheit anerkenne: Die Arbeit der Inneren Mission ist mein! Die Liebe gehört mir wie der Glaube. Die rettende Liebe muss ihr das große Werkzeug werden, womit sie die Tatsache des Glaubens erweist. Diese Liebe muss in der Kirche als die helle Gottesfackel flammen, die kund macht, dass Christus eine Gestalt in seinem Volk gewonnen hat. Wie der ganze Christus im lebendigen Gotteswort sich offenbart, so muss er auch in den Gottestaten sch predigen, und die höchste, reinste, kirchlichste dieser Taten ist die rettende Liebe.

„Christus muss in seinem Volk Gestalt gewinnen“. Das war für Wichern nicht an die Organisationsform der verfassten Kirche gebunden. Gleichberechtigt daneben standen für ihn selbstständige Vereine christlich motivierter Bürgerinnen und Bürger, die sich mit dem Ziel gegründet hatten, akuten sozialen Notlagen zu begegnen. Und das aus ihrer christlichen Überzeugung heraus, dass der Glaube zum Tun drängt, dass „der ganze Christus sich nicht allein im lebendigen Gotteswort offenbart, sondern ebenso in den Gottestaten sich predigt“.

In dieser Aufbruchbewegung, die alle deutschen Länder ergriff, entstanden nach 1848 verstärkt selbstständige diakonischen Einrichtungen. Auch in Hannover. 1879 entstand neben dem Werkheim der Birkenhof, in den Jahren und Jahrzehnten davor waren Friederikenstift, Henriettenstiftung und Stephansstift begründet worden. Sie alle standen in dieser diakonischen Tradition, dass christlich motivierte Bürgerinnen und Bürger sich in einem ganz ungewöhnlichen Maß ehrenamtlich engagierten und Verantwortung übernahmen für die, die sie als ihre Schwestern und Brüder identifiziert hatten.

Der diakonische Auftrag des Werkheims – woran lässt er sich heute festmachen? Auf den geschichtlichen Lorbeeren dieser erfolgreichen Einrichtung können die Nachfahren sich nicht ausruhen. Der diakonische Auftrag, der diakonische Anspruch will immer wieder neu entdeckt und entwickelt werden. Aber der Blick auf die Geschichte der Diakonie kann hilfreich sein. Das Brennen für die Not anderer. Nicht ruhen können, bis Lösungen gefunden werden. Hartnäckig und, wo es notwendig ist, aufdringlich sein als Sozialanwalt derer, die ihre eigenen Rechte nicht einfordern können. Das Werkheim hat bis heute einen ehrenamtlichen Vorstand und ist insoweit seiner Tradition treu geblieben. Dass er sich für das komplex gewordene operative Management eines kompetenten hauptberuflichen Geschäftsführers bedient, ist Zeichen seines ausgeprägten Verantwortungsbewusstseins. Und er sieht es als sein vorrangiges Ziel an, das Werkheim als diakonische Einrichtung zu führen.

Damit ist neben aller Professionalität der Mitarbeitenden ihre Einstellung angesprochen. Wie sehen sie die Männer, die das Werkheim in der Erwartung einer praktischen Hilfe betreten? Als Klienten, denen sie aufgrund ihrer Fachlichkeit die geeignete Hilfemaßnahme zuordnen? Oder als Kunden, denen sie entsprechende Hilfe anbieten?

Friedrich von Bodelschwingh, der Begründer von Bethel und Vater aller Hilfemaßnahmen für Obdachlose, sprach von den „Brüdern der Landstraße“, eingedenk des Jesuswortes: „Was Ihr getan

habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Matthäus 25). Und so begegnete er ihnen. Im Gegensatz zu seiner Zeit sehen wir die Hilfebedürftigen nicht mehr als Objekte unserer fürsorglichen Bemühungen, sondern als Subjekte, als Partner, denen wir Assistenten sind auf ihrem Weg zu einem Neuanfang. Aber das ist geblieben: sie sind Brüder, so wie sie sich vor uns hinstellen. Sie sind Mitgeschöpfe desselben Schöpfers. Das gibt ihnen das Recht, in Augenhöhe mit uns zu kommunizieren. Das gibt ihnen das Recht, auf unsere Barmherzigkeit und Zuwendung. Den wir verdanken uns nicht uns selbst, sondern allein der Güte unseres Schöpfers. Der grenzenlose Liebe von Jesus Christus, der mit seinem Sieg über den Tod auch sozialen Tod und Ausgrenzung besiegt sehen will. Wird uns unser eigenes Lebensfundament deutlich, dann entsteht aus diesem dankbaren Wissen eine Haltung der Geschwisterlichkeit und Solidarität. Diakonisches Profil ist die Antwort „Ja“ auf die Frage am Anfang der Bibel: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“

Möge sich das Werkheim mit Vorstand und Mitarbeitenden auch in den kommenden Jahres seines diakonischen Auftrags immer wieder bewusst werden.

Henning Brandes
Direktor des Diakonisches Werkes
der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

1.

2.

3.

1. Hier sollte noch die Bildunterschrift stehen.
2. Hier sollte noch die Bildunterschrift stehen.
3. Hier sollte noch die Bildunterschrift stehen.

1.

2.

3.

Mit dem Werkheim Hannover verbinde ich eine schnelle, konkrete und vorbehaltlose Hilfe für wohnungslose Männer. Besonders beeindruckt mich das große Engagement bei der Vertretung der Interessen und Bedürfnisse wohnungsloser Menschen auf kommunaler Ebene, auf Landes- und Bundesebene. Die gute, kooperative und verlässliche Zusammenarbeit mit dem Werkheim Hannover ist eine große Unterstützung für meine Arbeit als Geschäftsführer des Evangelischen Fachverbandes Wohnung und Existenzsicherung (EFWE).

Jörg Reuter-Radatz

1. Bewohner Privat.
2. Bewohner renovieren ihren Kaffekeller selber.
3. Bewohner Privat.

II

> Tätigkeiten und Leben im Werkheim

Sozialarbeit im Werkheim

Ein ganz normaler Tag im Sozialen Dienst

Lebensbilder von Bewohnern des Werkheims

Die Geschichte des Klaus K.

„… eine wirkliche Heimstatt gefunden“

Ein bewohner des Hauses Flensburg erzählt

Ehrenamtlich im Werkheim tätig

Ein Gedicht von hans Dieter Hüsch

1.

Sozialarbeit im Werkheim

2.

Unsere Bewohner sind Mitbürger mit allen Rechten und Pflichten. Damit sind sie Partner im Hilfeprozess. Das heißt, dass wir uns als Hilfeleistende von früherem fürsorglichen Denken lösen und uns darum bemühen, eine bedarfsgerechte Hilfe anzubieten sowie auf individuelle Bedürfnisse einzugehen.

Besonders die sozialen Probleme einer Großstadt bestimmen unsere Arbeit. So ist zu beobachten, dass sozial Ausgegrenzte, zu denen Wohnungslose gehören, aus ländlichen Gebieten oder Kleinstädten wegziehen, um der Stigmatisierung dort zu entgehen und in der Anonymität einer Großstadt besser leben zu können.

Die Probleme der Menschen, die zu uns kommen, sind unterschiedlich und von ihren persönlichen Lebensumständen und Erfahrungen geprägt. Es sind Schwierigkeiten im Umgang mit Alkohol, Erfahrungen, die sich aus Drogenkonsum und Verelendung herleiten oder Schwierigkeiten wie Überschuldung und psychische Erkrankungen. Aber es kommen auch Personen zu uns, die einfach an der Kompliziertheit des heutigen Lebens scheitern und es nicht schaffen, sich anderweitig Hilfe zu erschließen.

Allen gemeinsam ist die Wohnungslosigkeit. Sie ist der Ausgangspunkt für unser Hilfeangebot. Damit haben wir uns dann in der täglichen Sozialarbeit auseinander zu setzen, was ein sehr differenziertes und auf die Person zugeschnittenes Hilfeangebot verlangt. Ein typischer Arbeitstag für die Sozialarbeit im Werkheim wird im Folgenden geschildert.

1. Hier sollte noch die Bildunterschrift stehen.
2. Sprechstunde.

Ein ganz normaler Tag im Sozialen Dienst

1.

2.

3.

Heute beginne ich meinen Dienst um 07.30 Uhr wie an jedem Tag mit dem Blick ins Tagebuch in der Pforte. Es ist ein Streit zwischen Bewohnern einer Wohngruppe in der letzten Nacht eingetragen. Es hat eine verbale Auseinandersetzung gegeben. Der Nachtdienst musste eingeschaltet werden.

Im Besprechungsraum des Sozialen Dienstes rede ich mit den Kollegen darüber, die die Bewohner der betroffenen Wohngruppe betreuen. Da alle Kollegen zu der Einschätzung kommen, dass kein akuter Handlungsbedarf besteht, sprechen wir ab, in der Mittagsrunde den Vorfall noch einmal zu besprechen, wenn mehr Informationen vorliegen. Noch vor der Sprechstunde um 09.00 Uhr werden die anwesenden Bewohner zu dem Vorfall befragt.

Dann beginne ich mit der Sprechstunde. Herr B. kommt zum Aufnahmegespräch. Da viele andere Bewohner ebenfalls in die Sprechstunde wollen, bitte ich Herrn B. in einer halben Stunde noch einmal vorzusprechen, damit mehr Ruhe für das Gesprächs ist.

Heute wollen Herr H. und Herr Sch. ihr Restgeld aus dem Barbetrag abholen. Herr L. braucht Bekleidung und hat noch Fragen zum Verfahren der Beantragung. Herr Bl. möchte eine Arbeit aufnehmen und benötigt noch Arbeitspapiere. Schließlich erledige ich noch einige Telefonate. Endlich kommt Herr B. an die Reihe. Im Aufnahmegespräch erklärt er, dass er aus der JVA wieder ins Werkheim zurückgekehrt ist. Herr B. ist schwer krank, hat eine Diabetes, Hepatitis und Herzprobleme. Außerdem ist er drogenabhängig. Er erhält einen Drogenersatzstoff bei einem Arzt in einem anderen Stadtteil. Dafür benötigt er Fahrkarten. Dringend braucht er Bekleidung. Wegen seiner Diabetes benötigt er Sonderkost, welche ich mit der Küche absprechen muss.

Anschließend erledige ich Schriftverkehr. Für 11.00 Uhr habe ich ein Hilfeplangespräch mit Herrn T. vereinbart. Wir reden darüber, welche Schritte in der nächsten Zeit angegangen werden sollen. Nach dem Hilfeplangespräch ist Mittagspause. Auf dem Weg zur Kantine fragt mich Herr W., ob ich mal kurz Zeit habe, um ein Problem mit einem Mitbewohner anzusprechen. Ich gebe Herrn W. einen Termin nach der Mittagspause.

Nach der Mittagspause wird im Kollegenkreis noch einmal über den Vorfall in der letzten Nacht gesprochen. Nach eingehender Erörterung beschließen wir, einen Bewohner in einen anderen Wohnbereich zu verlegen, um die Situation zu entschärfen.

Herr T. wartet schon auf mich. Schnell stellt sich heraus, dass sich das Problem im direkten Gespräch mit dem betroffenen Bewohner am besten lösen ließe. Also telefoniere ich mit dem entsprechenden

1. In der Aufnahme.
2. Klärung mit dem Sozialamt.
3. Papier,Papier, ...

1.

2.

3.

Kollegen, um sofort eine Klärung herbeizuführen. Wir treffen uns im Büro des zuständigen Kollegen zu einem Vierergespräch. Gemeinsam finden wir eine Lösung.

Um 14.00 Uhr beginnt im Medienraum der Computerkurs für die Bewohner. Heute haben wir das erste Treffen mit den neu angemeldeten Teilnehmern. Wir haben den Kurs teilen müssen, da sich überraschend mehr Interessenten angemeldet haben, als Computer-arbeitsplätze vorhanden sind. Anschließend beginnt die erste Einführung. Inhalt ist die Erläuterung der einzelnen Funktionen der Geräte. Gegen 15.30 Uhr ist der Kurs beendet.

Kurz danach klopft es an meiner Bürotür. Herr W. meldet, sein Fenster schließe nicht mehr richtig. Ich fülle einen Reparaturschein für den Technischen Dienst aus und hinterlege diesen in der Pforte. Bei dieser Gelegenheit spricht mich Herr J. an, der noch in der Aufnahme wohnt und mit seinem Zimmerkollegen im Doppelzimmer nicht zurecht kommt. Nachdem ich in Zusammenarbeit mit einem anderen Kollegen hier eine Klärung erreichen konnte, trage ich noch einen Arbeitsauftrag für die Zivildienstleistenden in das Auftragsbuch ein, der am nächsten Tag erledigt werden muss.

In der Zwischenzeit ist Herr G. aus der Wohngruppe, in der es in der letzten Nacht Schwierigkeiten gab, von der Arbeit in die Einrichtung zurückgekehrt. So kann ich auch noch mit ihm über den Vorfall sprechen. Um 16.30 Uhr ist mein Arbeitstag im Sozialen Dienst des Werkheim e.V. beendet.

>>

Alkohol ist eine der 7 Geißeln der Menschheit. Der Suchtkranke bekommt absolut nichts mehr auf die Reihe. Engagierte Sozialarbeiter im Werkheim versuchen, den Alkoholkranken wieder mehr Selbstverantwortung zu vermitteln. Dass dieses bei den Wenigsten gelingt, kann man mit Sicherheit nicht den Sozialarbeitern anlasten.

Rainer Gräser, Kontaktbeamter, PI Nord

1. Im Gespräch.
2. 1. FC Werkheim läuft auf.
3. Haus Flensbur auf Reisen.

Lebensbilder von Bewohnern des Werkheims

Die Geschichte von Klaus K.

Klaus K., heute 46 Jahre alt, stammt aus Sachsen-Anhalt. In der ehemaligen DDR wuchs er auf, erlernte den Beruf eines Kfz-Lackierers und leistete Militärdienst. Persönliche Probleme und Konflikte mit der gesellschaftlichen Ordnung führten verschiedentlich zu Auseinander-setzungen mit Behörden, auch zu einer kurzen Inhaftierung. Eine beginnende Alkoholabhängigkeit trug zur Entfremdung auch von seiner Familie bei.

Nach der politischen Wende 1989/90 versuchte Herr K. einen Neuanfang im Westen Deutschlands. Der misslang. In verschiedenen Städten bei der Suche nach Wohnung und Arbeit gescheitert, zerbrach auch die Beziehung zu einer Frau. Ein gemeinsamer Sohn wurde vom Jugendamt in Obhut genommen. Wohnungslos geworden zog Herr K. wieder durch die Städte, lebte auf der Straße.

Im November 1993 wird Herr K. in Hannover in das Werkheim aufgenommen. Im stationären Wohnbereich erhält er ein Zimmer. Das erste Gespräch mit einem Sozialarbeiter lässt seine verzweifelte Situation erkennen. Ohne Wohnung, ohne Arbeit, ohne familiäre oder freundschaftliche Kontakte sieht er keine Perspektive für sich. Dem ersten Gespräch folgen weitere, zunächst vor allem mit dem Ziel, die Alkoholabhängigkeit zu überwinden. Nach mehreren Rückschlägen gelingt dies. Eine wichtige Hilfe ist die regelmäßige Arbeit bei der Firma Arbeed. Vor allem aber die verlässliche Begleitung durch den Sozialdienst des Werkheims hilft ihm, Krisen immer wieder zu überwinden.

Im Dezember 1995 bezieht Herr K. eine eigene Wohnung. Er bleibt damit jedoch nicht sich selbst überlassen; als nachgehende Hilfe wird die persönliche Unterstützung fortgesetzt. Die erweist sich als unverzichtbar. Denn wegen massiver gesundheitlicher Probleme und familiärer Verluste droht mehrmals ein erneuter Rückfall in die Alkoholabhängigkeit. Inzwischen hat Herr K. gelernt, mit Enttäuschungen umzugehen und nicht sogleich zur Flasche zu greifen. Durch Vermittlung „seines“ Sozialarbeiters erhält er 1999 erneut Arbeit. Er findet darin Anerkennung und gewinnt unter Arbeitskollegen Freunde. Mit seiner Mutter nimmt er ebenso regelmäßige Verbindung auf wie mit seinem Sohn, der bei Pflegeeltern lebt. Herr K. hat durch konsequente Umstellung seiner Ernährung sein Übergewicht verloren; vor allem: Er ist „trocken“. Da er in allen Bereichen des Lebens gefestigt erscheint, gilt die Arbeit des Werkheims nun als beendet.

Drei weitere Jahre sind vergangen. Es bleibt dabei, dass Herr K. seinen Weg zurück in die Gesellschaft gefunden hat, wie der nie abgebrochene Kontakt zu „seinem“ Sozialarbeiter bestätigt. Zwar ist Herr K. nach Ablauf seines befristeten Arbeitsvertrages wieder arbeitslos. Das hat ihn jedoch nicht erneut gefährdet. Er lebt

1.

in fester Beziehung mit einer Freundin in einem Reihenhaus in der Umgebung Hannovers. Familiäre Kontakte haben sich verstärkt. Herr K. hat seine Frühberentung beantragt. Seine Freundin möchte er im nächsten Jahr heiraten.

1. Hier sollte noch die Bildunterschrift stehen.

„Eine wirkliche Heimstatt gefunden"

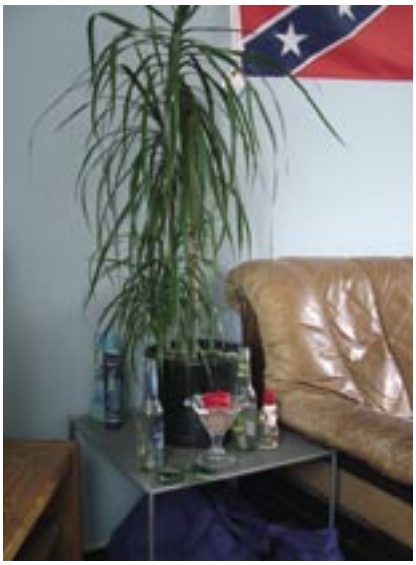
Ein Bewohner des Hauses Flensburg berichtet

Ich wurde 1940 in Ostpreußen geboren. Durch die Folgen des Krieges zog meine Familie 1946 nach Bielefeld, dort verbrachte ich meine Schul- und Ausbildungszeit. Ab 1956 erlernte ich den Beruf des Schriftsetzers und arbeitete in diesem Beruf zunächst bis 1961. Ich verpflichtete mich für zwei Jahre zur Bundeswehr. Nach Ablauf der Dienstzeit fand ich wieder Anstellung im erlernten Beruf.

Bereits als junger Erwachsener wurde Alkohol zum Problem. Es sollte mich leider über die Jahre begleiten. Den Alkoholismus bekam ich trotz vieler Versuche nie so richtig in den Griff; er führte nach vierzehn Ehejahren letztlich zur Trennung und Scheidung. Bekanntschaften zerbrachen, Arbeits- und Mietverhältnisse scheiterten.

Um 1974 kam es dann zum ersten, etwa zwei Jahre andauernden Aufenthalt in einer Einrichtung für Wohnungslose in Hannover. Von dort aus konnte ich - etwas stabilisiert- zunächst wieder ein eigenständiges Leben führen. Die alten Probleme stellten sich jedoch bald wieder ein. Nach dem Tod meines Vaters zog ich zu meiner Mutter nach Bielefeld, um sie zu unterstützen. Meine Mutter verstarb zwei Jahre später. Meine Probleme bestanden weiter und führten erneut zum Wohnungsverlust. Ich ging wieder nach Hannover. Es gelang mir damals noch, mein Leben soweit zu regeln, dass ich nicht direkt auf der Straße stand. Sogar meinen Beruf konnte ich noch lange Zeit ausüben. Ich lebte bei Bekannten, zeitweise auch in einer Gartenlaube. 1994 verlor ich jedoch auch diese Behelfsunterkunft. Der Alkohol hatte mich wieder voll im Griff. Durch den Tipp eines ehemaligen Bewohners des Werkheimes erfuhr ich, dass dort eine Unterkunftsmöglichkeit für mich bestand, und im August 1994 zog ich ein. Nach einigen Monaten wurde mir klar, dass ich den Anforderungen, die das Leben in einer eigenen Wohnung stellt, nicht mehr gerecht werden kann. Meine Kräfte waren hierzu nicht mehr ausreichend.

Im April 1995 nahm ich das Angebot des Werkheims an, ein Zimmer im Langzeitwohnbereich zu beziehen. Diesen Schritt habe ich nicht bereut. Nach langer



1.

Zeit in unsicheren Lebensverhältnissen habe ich im „Haus Flensburg" eine wirkliche Heimstatt gefunden.

Dass ich hier im Werkheim schon seit einigen Jahren sogar „trocken" lebe, Kontakte außerhalb des Werkheimes wiederbeleben und pflegen kann, ist vielleicht eine „Ironie des Schicksals".

>>

„Das Werkheim ist seit vielen Jahren der kompetente und verlässliche hannoversche Dienstleister für Hilfesuchende und insbesondere für seine Bewohner in unserem Hilfefeld. Es hat sich gerade in der letzten Zeit zwischen Ihnen und uns über das gute nachbarschaftliche Verhältnis hinaus eine intensive Zusammenarbeit entwickelt, die von Respekt und Vertrauen gekennzeichnet ist."

Manfred Seegers, Geschäftsführer der Arbeed gGmbH

1. Hier sollte noch die Bildunterschrift stehen.

Ehrenamtlich für das Werkheim tätig

Für die im Werkheim tätige Mitarbeiterschaft ist eine gute berufliche Qualifikation unerlässlich. Doch zur Erfüllung ihres Auftrags ist die Einrichtung auf ehrenamtliches Engagement angewiesen. Das gilt für alle Mitglieder des Vereins Werkheim e.V., selbstverständlich auch für den Vorstand. Darüber hinaus aber kann das Werkheim wichtige, das Leben bereichernde Angebote nur deshalb machen, weil einige Personen ehrenamtlich Verantwortung dafür übernehmen.

Die Kaffeestube im Werkheim

Seit 1999 ist im Werkheim eine Kaffeestube eingerichtet. Die großzügige Spende eines Einzelnen und finanzielle Mittel der evangelischen Landeskirche machten dies möglich. Die Kaffeestube bietet Bewohnern, deren Angehörigen oder Gästen einen Raum der Begegnung.

Von Montag bis Freitag übernimmt eine Mitarbeiterin mit einem geförderten Arbeitsvertrag die Bewirtung mit kostengünstigen Getränken. Samstags wechseln sich zwei Ehrenamtliche aus dem Stadtteil Vahrenwald dabei ab. An Sonntagen übernimmt ein Bewohner des Werkheims den Dienst, ebenfalls ehrenamtlich. Seit kurzem erhöht ein Fernsehgerät für Interessierte an Sportübertragungen die Attraktivität der täglich geöffneten Kaffeestube.

Kaffee-Nachmittage im Wohnheim Haus Flensburg

Kaffee, Kuchen und Gespräche: Einmal im Monat laden Damen des Inner Wheel-Clubs Langenhagen-Wedemark die Bewohner des Hauses Flensburg im Werkheim zu einem Kaffee-Nachmittag ein. Auch selbst gebackener Kuchen und Zigaretten werden angeboten. Die Nachmittage finden gegen Ende eines Monats im Aufenthaltsraum des Hauses Flensburg statt. Durch einen Aushang im Werkheim wird jeweils eingeladen.

Die Anregung dazu kam 1995 von Frau Erne von Werder, Mitglied im Inner Wheel-Club. Sie war damals Mitglied auch im Vorstand des Werkheims. Sinn der monatlichen Kaffee-Nachmittage ist es, benachteiligten und von der Gesellschaft weitgehend ausgegrenzten Mitmenschen durch Gespräche in stimmungsvoller Atmosphäre ein paar schöne Stunden zu bieten. Aber auch die Gastgeberinnen nehmen nach den Zusammenkünften oft starke Eindrücke und Anregungen mit nach Haus.

Mittlerweile sind die Kaffee-Nachmittage zu einer festen Einrichtung geworden. Unter den Bewohnern erfreuen sie sich steigender Beliebtheit.

Die Fahrradwerkstatt

Peter Gebel, 60 Jahre alt, hat selber Not und Wohnungslosigkeit erlebt. Mit Hilfe anderer hat er sie überwinden können. Seit drei Jahren betreut er die Fahrradwerkstatt im Werkheim. Aus schrottreifen Fahrrädern fertigt er gemeinsam mit Bewohnern fahrtüchtige Räder. Ehrenamtlich! Seine wichtigste Aufgabe sieht er nicht im mechanischen Reparieren: „Wenn die Leute morgens geknickt zu mir kommen, ich mit ihnen rede und sie mit einem Lächeln dann die Werkstatt wieder verlassen, freut mich das sehr“. Herr Gebel möchte von seinen positiven Lebenserfahrungen etwas weitergeben: „Gerade wenn Hilfe nicht so profimäßig ist, kommt sie besonders gut an. Ich wirke wie einer von ihnen, war auch mal in einem Heim, habe mich aber wieder gefangen. Das weckt Hoffnung, realistische Hoffnung, dass es einem mal besser gehen kann.“

Die für Ehrenamtliche im Werkheim zuständige Abteilungsleiterin Christine Wilke ergänzt: „Das Ehrenamt schützt Herrn Gebel auch selbst vor Vereinsamung. Es ist nicht nur eine Wertschätzung unserer Bewohner, sondern stärkt auch sein Selbstbewusstsein.“

Auf eines legt der Mann in der Fahrradwerkstatt besonders Wert: „Ich bin kein Engel. Ich bin einfach nur da.“

1.

2.

3.

1. In der Kaffestube.
2. In der Kaffestube.
3. Herr Gebel bekommt jedes Rad in Schwung.

Lachen und Weinen

Halten den Menschen am Leben

Und halten ihn nicht nur am Leben

Sondern bewegen ihn auch

nicht aufzugeben

Nicht bitter zu werden

Erfinderisch zu sein

Andere verstehen zu lernen

Einen Platz anzubieten

Vielleicht auch eine Suppe und Brot

Wärme zu verschenken

Es könnte Christus selbst sein

Der um Aufnahme bittet

Und der dies

Sich wirklich vorstellen kann

Hat alle Gewalt besiegt

Erlebt den Triumph des Glaubens

Und heilt den Frieden

Auf dass Gottes Erde

Heimat wird

Für alle Welt.

Hans Dieter Hüsch

III

> Zu den Ursprüngen des Werkheims

Tabellarischer Werdegang des Werkheims in 125 Jahren

Hannover zu Zeiten der Vereinsgründung 1879

Wanderarbeiter und Obdachlose im 19. Jahrhundert

Otto Rheinhold (1855-1937) Fabrikant und Menschenfreund
Portrait eines Gründers

Zur Entwicklung des Werkheim e.V.

besonders unter dem Aspekt seiner Baugeschichte

I. Zeit der Gründung

1879 Gründung des „Vereins gegen Hausbettelei“ durch Pastor Höpfner; Einrichtung einer Wanderarbeitsstätte an der Humboldtstraße.

1909 Gründung des Vereins „Hannoverscher Asylverein für Obdachlose“ durch den Fabrikanten Otto Rheinhold.

Abschluss eines Erbbauvertrages mit der Stadt Hannover über das Grundstück Büttnerstraße 12 (heute Büttnerstraße 9).

1910 Zusammenführung beider Vereine zum „Verein gegen Hausbettelei und Obdachlosigkeit e. V.“

1911 Eröffnung des „Werkheim für Arbeitswillige“ in der Büttnerstraße

1914 Verpflichtung durch den Magistrat, die der Kommune auferlegten Aufgaben nach dem Wanderarbeitsstättengesetz zu übernehmen.

Während der Kriegsjahre erfüllt das Werkheim verschiedene andere Aufgaben; u. a. wird hier für längere Zeit eine Scheinwerferkompanie untergebracht.

1.

2.

Bemerkenswertes aus dem Leben des Vereins und des Werkheims für Arbeitswillige.

Werksheim.

Werksheim — so hat der Mutterwitz der Wanderer das Werkheim für Arbeitswillige umgetauft. Warum Werksheim? Weil die Wanderer es sich merken sollen, daß sie es hier gut haben und man es ihnen, so gut oder schlecht es in unseren knappen Verhältnissen geht, hier gemütlich machen möchte. Diese Gesinnung der Wanderburschen gegenüber unserem Hause spricht sich auch in folgendem Gedichte eines Schuhmachers aus, das, wenn auch poetisch schwach, so doch gut gemeint ist:

„Kommst du zur heißen Sommerzeit
Schon wandernd von fremd und weit,
Hannover nimmt dich herzlich auf
Nach deinem harten Tageslauf.
Ein Bad erfrischend tut dir gut
Und stärkt dich neu, macht frohen Mut,
Tritt du dann ein ins Pflegehaus,
Wie sieht es drin so friedlich aus.
An Nahrung leidest du nicht Not,
Denn hier wird dir dein täglich Brot;
Dein Wunsch ist, möcht, es stets so sein,
Leicht würde dir des Lebens Pein.
Die Andacht lenkt dann deinen Blick
Auf die Vergangenheit zurück.
Im Traume dann da wanderst du
Den bessern Weg der Heimat zu.“

1. Das Werkheim im Jahr 1911.
2. Werkheim-Gedicht aus dem Jahrbuch.

II. Nach dem Ersten Weltkrieg

Massive Wohnungsnot in Hannover wegen vieler Kriegsheimkehrer, Flüchtlinge und vermehrter Familiengründungen. Zwischen 1921 und 1923 steigt die Zahl der Obdachlosen von 7.768 auf 28.727 Personen. Weltwirtschaftskrise und Inflation steigern die Not. Auf Bitten der Flüchtlingsfürsorge der Stadt hilft der Verein mit Räumlichkeiten und Vollversorgung aus.

1923/24 Auf Bitten des städtischen Wohnungsamtes beginnt der Verein mit der Beschäftigung von Hilfesuchenden. Täglich bis zu 50 Personen werden zugewiesen und mit unterschiedlichen Arbeiten im Werkheim beschäftigt. Sie sind aber nicht im Heim untergebracht.

1925 Wegen anhaltender Wohnungsnot erweitert der Verein auf Drängen der Stadt seine Aufnahmekapazität von 120 auf 240 Plätze. Zeitweise werden in gesonderten Räumen Jugendliche untergebracht.

1926 Nach einem Neubau verfügt der Verein über 250 Plätze.

1930-32 Trotz weiterer baulicher Ausdehnung kann der Verein die ihm wegen der allgemeinen Notlage zugewiesenen Aufgaben kaum bewältigen. Von der Winterhilfe eingerichtete Notstandsküchen werden täglich über den Bedarf des Werkheims hinaus mit 100 Portionen Mittagessen beliefert.

1933 Als der Vorstand staatlicherseits zur Aufnahme des sog. Arierparagraphen in die Satzung des Werkheim e.V. genötigt wird, treten seine Mitglieder am 13. November 1933 geschlossen von ihrem Ehrenamt zurück.

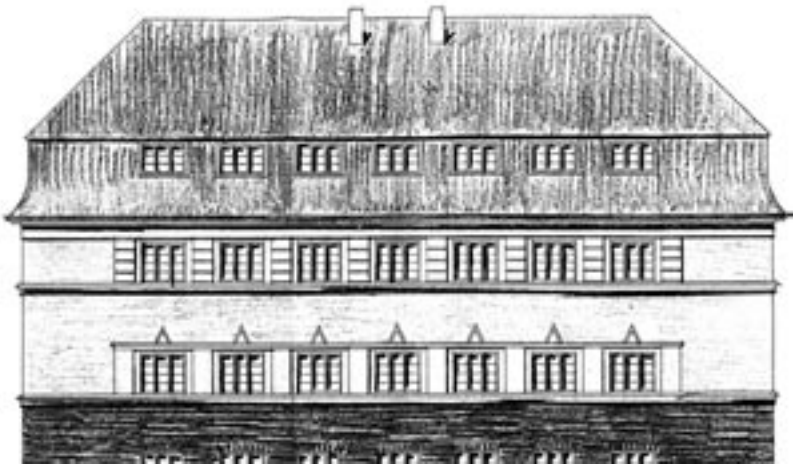
Ein neuer Vorstand unter Vorsitz von Pastor Dr. Depuhl nimmt seine Arbeit auf.

1939-45 Während des Krieges erfüllt das Werkheim verschiedene Aufgaben, z.B. die Unterbringung von ausgebombten Hannoveranern, Umsiedlern und Flüchtlingen.

Bis zum Ende des Krieges werden die Gebäude durch Bomben weitgehend zerstört.

1941 Auf staatliche Anordnung erhält der Verein die Bezeichnung „Fürsorgeverein für Nichtsesshafte“.

1.



1. Außenansicht des Werkheims von 1926.

1.

III. Nach dem Zweiten Weltkrieg

1945 Zunächst dienen die notdürftig reparierten noch brauchbaren Häuser als Wohnungen für Ausgebombte, Flüchtlinge und Vertriebene.

1947 Dr. Depuhl ergreift mit einem Schreiben an die bisherigen Mitglieder die Initiative zur Neubelebung des Vereins.

1950-61 Nach und nach werden zerstörte Gebäude wieder hergestellt.

1954 Der Verein errichtet ein großes Werkstattgebäude zur Fertigung von Bündelholz und zum Sortieren von Altpapier. Dort werden Bewohner des Werkheimes und sog. Pflichtarbeiter beschäftigt, die über das Arbeitsamt und das Sozialamt zugewiesen werden.

1961 Im Zuge der beginnenden Neuorganisation werden erste Abteilungen für Aufnahme und Übernachtung mit 76 Plätzen geschaffen.

1963 Mit Beschluss vom 20. Dezember 1963 wird der Name des Vereins in „Werkheim e.V.“ geändert.

1963-65 Bau eines Arbeitnehmerwohnheimes mit 85 Plätzen in der Flensburger Straße.

1973-74 Bau des Männerwohnheimes Schleswiger Straße mit 92 Einzel-zimmern, Speiseräumen, Büros und zentraler Heizanlage. Dazu eine Großküche mit Vorrats- und Tiefkühlräumen sowie verschiedene andere Versorgungseinrichtungen.

1. Das wieder aufgebaute Werkheim nach dem 2. Weltkrieg.

1975 Bau eines Werkstattgebäudes mit ca. 70 Plätzen, worin auch die Verwaltung untergebracht wird.
Umbau und Erweiterung der Aufnahmeabteilung.
Weiterhin werden 76 Plätze vorgehalten. Aufnahmen sind ganzjährig 24 Stunden täglich möglich.

1978 Aufstockung des Mittelgebäudes zur Schaffung kleinerer Wohnungseinheiten.

1978-79 Abriss alter Hofgebäude und Bau einer Krankenstation für „häusliche Pflege".

1994 Schließung der Krankenstation auf Veranlassung der Kostenträger, da die Pflegesätze nicht finanzierbar seien.

1996 Bezug des neu errichtete Mietwohnhauses an der Schleswiger Straße 38. Dieser soziale Wohnungsbau umfasst 15 Wohneinheiten für Alleinstehende, Paare und Familien. 5 Wohnungen sind behindertengerecht gestaltet. Die Belegung erfolgt in Zusammenwirken mit dem Amt für Wohnungswesen in Hannover.

2001 Im Zuge von Sparmaßnahmen der Stadt Hannover wird der Bereich Aufnahme für Obdachlose (15 Plätze) geschlossen.

2004 Die Einrichtung Werkheim verfügt über 214 vollstationäre Plätze:
32 Plätze Aufnahmebereich (§ 72 BSHG)
132 Plätze stationäre Hilfe (§ 72 BSHG)
50 Plätze heimbetreuungsbedürftige Männer (§ 11 BSHG).

1.

1. Hier kommt die Bildunterschrift hin.

Hannover zu Zeiten der Vereinsgründung 1879

Einige Schlaglichter auf die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in Hannover und Linden

Hannover erwacht spät aus beschaulichen Jahren

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts ist Hannover eine im Vergleich zu anderen deutschen Städten wirtschaftlich rückständige Landstadt mit gut 20.000 Einwohnern. Mangels freier und mobiler Arbeitskräfte im agrarischen Umland wird das hannoversche Gebiet als für industrielle Produktionsweise ungeeignet beurteilt. König Ernst August (1837-1851) sperrt sich gegen eine moderne wirtschaftsfördernde Verkehrsentwicklung: „Ich will keine Eisenbahn in meinem Lande. Ich will nicht, dass jeder Schuster und Schneider so rasch reisen kann wie ich.“ Erst 1843 wird die erste Bahnstrecke fertiggestellt, nach Lehrte. König Georg V. (1851-1866), letzter regierender König, will ausdrücklich über seiner Residenz keine rauchenden Schlote erblicken. Im konservativ geprägten Hannover fürchtet man mögliche Brüche in den gesellschaftlichen Strukturen, die Förderung neuartiger, nicht-handwerklicher Produktionsweisen und eine tendenziell revolutionäre Arbeiterschaft. Bis Mitte des Jahrhunderts kommt es darum nur vereinzelt zu kleinen Industriegründungen. Interessierte Unternehmer werden von Hannover an die Vororte verwiesen, z.B. nach Linden.

Mitte des 19. Jahrhunderts beginnt die Industrialisierung in Hannover und nebenan

Wegen unzureichender Erwerbsmöglichkeiten in der Region steigen die Zahlen derjenigen, die wegen der Suche nach Arbeit ihre Heimat verlassen müssen, bedenklich an. Soziale Umbrüche kündigen sich an. Die erste Großindustrie entsteht jedoch nicht in Hannover, sondern in Linden. 1835 gründet der aus Lohnde stammende, durch Steinbrüche und Kalkbrennereien reich gewordene Unternehmer Georg Egestorff in Linden eine Eisengießerei, die spätere Hanomag. Daneben entwickelt sich eine beachtliche Textilindustrie, in den 50er Jahren bereits der bedeutendere Wirtschaftsfaktor. 1868 kauft der als Eisenbahnkönig bekannte Henry B. Strousberg die Egestorffsche Maschinenfabrik. Danach beginnt dort die Massenproduktion von Lokomotiven. Tausende von Arbeitern werden angeworben.

Die Bevölkerungszahlen steigen sprunghaft

Die Bevölkerungsentwicklung Hannovers und Lindens ist ein Indikator für die rasanten wirtschaftlichen und sozialen Umbrüche ab Mitte des 19. Jahrhunderts, vor allem nach dem Durchbruch zu großindustrieller Produktionsweise. Die liberale Wirtschaftsgesetzgebung des Norddeutschen Bundes hatte nach 1866 günstige Rahmenbedingungen für die wirtschaftliche Entwicklung geschaffen. Aufschlussreich ist der Vergleich der Bevölkerungsentwicklung in Hannover und Linden.

	Hannover		**Linden**
1810	23.400	1812	1.307
1855	33.148	1852	4.934
1861	60.120	1864	10.497
1871	87.626	1875	21.042
1880	122.843	1880	22.283
1900	235.649	1900	50.628
1912	313.400	1913	86.500

Die Steigerung der Einwohnerzahlen ergibt sich in nur geringem Maße aus Eingemeindungen benachbarter Dörfer. Zumeist ungelernte Arbeitskräfte aus umliegenden Regionen, vor allem aber aus anderen Gebieten Deutschlands, werden angeworben. Schon bald macht die Arbeiterschaft die zahlenmäßig stärkste gesellschaftliche Gruppe aus. Ihr politisches Gewicht ist demgegenüber jedoch sehr gering. In Linden sind 1895 fast 80 % der Bevölkerung einschließlich vieler Kinder gewerblich beschäftigt, verhältnismäßig mehr als in jedem anderen Ort Preußens. Bis 1910 entwickeln sich Hannover und Linden zu den beiden größten Städten in der Provinz Hannover.

Veränderte gesellschaftliche Strukturen führen zu sozialen Problemen

Die bürgerliche Gesellschaft des wilhelminischen Zeitalters hat noch nicht das geeignete Instrumentarium staatlicher und kommunaler Instanzen entwickelt, um den neuen sozialen Herausforderungen begegnen zu können. Mit der explosiven Bevölkerungszunahme steigt die Zahl der Geringverdienenden sowie der Besitz- und Arbeitslosen enorm. Die noch vom Geist des spätmittelalterlichen Almosenwesens bestimmte Armenordnung hilft lediglich den Allerschwächsten. Erst 1879 wird die Armenordnung erneuert. Armenpflegequartiere entstehen. Armenhäuser, ein Asyl und ein Werkhaus, das auch Erziehungsanstalt ist, werden errichtet. Es ist christliches oder humanitäres Verantwortungsbewusstsein Einzelner, das zu Stiftungen und Vermächtnissen führt, mit denen soziale Einrichtungen gegründet werden. Die kommunale Obrigkeit sieht sich zum Knüpfen eines sozialen Netzes nicht unmittelbar verpflichtet. Sie begnügt sich in der Regel mit der Aufsicht über die ohne ihr Zutun entstandenen Einrichtungen. Anderes erwartet man auch nicht von ihr. So bleibt es vor allem den Kirchen und privaten Initiativen überlassen, Hilfen zu suchen und zu schaffen.

Die Lebens- und Wohnverhältnisse der Arbeiterschaft sind bedrückend

Nicht vorhandener oder zu gering bemessener Wohnraum wird zu einem sozialen Hauptproblem. Mangelnde hygienische Verhältnisse in den überfüllten Wohngebieten führen zu epidemisch auftretenden Krankheiten. In Hannovers Altstadt drängen sich Arbeiterfamilien in Kleinstwohnungen, deren Vormieter längst an den Stadtrand verzogen sind. Für viele Geringverdienende sind die Mieten zu hoch. In Linden werden zwar Hinterhäuser und einzelne geschlossene Wohnblocks gebaut, doch für die Tausende von Arbeitern sind es zu wenige. Familiengründungen werden dadurch sehr erschwert. Mieter in einer neuen Wohnung wird nur, wer sich zur Aufnahme von mindestens zwei Kostgängern verpflichtet. Streik wird mit Verlust nicht nur von Arbeit und Lohn, sondern auch der Wohnung bedroht.

Die wirtschaftliche Lage in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bleibt unsicher

Kriege in Europa und der amerikanische Bürgerkrieg verunsichern weltweit die Wirtschaft, mit verheerenden Folgen für die Arbeiterschaft auch in Hannover. Zwischen 1857 und 1876 kommt es immer wieder zu Massenentlassungen. Dem Börsenkrach in New York, Berlin und Wien 1873 folgt die längste Wirtschaftkrise des 19. Jahrhunderts. Sie dauert etwa 15 Jahre. Die rechtlich ungesicherte Arbeiterschaft und deren Familien geraten dadurch in höchste Existenznot. Immer spürbarer und erkennbarer bildet sich der allgemeine Problem- und Konfliktzusammenhang heraus, den man später als „die ungelöste soziale Frage“ bezeichnen wird.

1. Hier sollte noch die Bildunterschrift stehen.

Wanderarbeiter und Obdachlose im 19. Jahrhundert
- eine soziale Herausforderung -

Mitte des 19. Jahrhunderts entsteht in Deutschland eine „wandernde Bevölkerung"

Für Tätigkeiten in der Industrie, im Eisenbahnbau und saisonal in der Landwirtschaft werden massenhaft Arbeitskräfte benötigt und dafür angeworben. Diese Entwicklung führt weithin zur Auflösung vertrauter sozialer Ordnungen und Bindungen. Durch Abwanderung in Industrieorte verlieren viele Arbeitsuchende ihre vitalen Bindungen an Heimatort und Familie. So entsteht Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland eine „wandernde Bevölkerung". Sie gilt als soziale Unterschicht. Schnell gerät sie in Gefahr, bzw. es widerfährt ihr, mit vagabundierendem Bettelvolk gleichgestellt zu werden. Soziale Sicherheit gibt es nicht. Wer seinen Arbeitsplatz verliert, bevor mit Ablauf eines zweijährigen Aufenthalts der Zielort der Wanderung zum neuen Unterstützungswohnort geworden ist, kann von der Kommune keinerlei Unterstützung erwarten; bis dahin gilt sein Heimatort als zuständig. In Folge dieses Dilemmas müssen sich Arbeitslose erneut auf Wanderung begeben. Von der Öffentlichkeit und von den Justizbehörden werden sie oft vorschnell der Bettelei und „Vagabondage" verdächtigt. Wanderarbeiter müssen mit restriktiven Maßnahmen rechnen. Jeder muss sich mit einem penibel geführten Arbeitsbuch und einem Heimat- oder einem Wanderschein ausweisen können.

Die Innere Mission macht auf das neue Problem aufmerksam

Die Arbeitswanderungen und die damit verbundenen sozialen Probleme werden erstmals Mitte des Jahrhunderts von der Inneren Mission ernsthaft wahrgenommen. Johann Hinrich Wichern thematisiert sie auf deren erstem Kongress 1874. Er ruft dazu auf, konkrete Hilfen zu entwickeln und damit einen Beitrag nicht nur für Not leidende Menschen, sondern auch zur Stabilisierung der allgemeinen sozialen Ordnung zu leisten.

„Herbergen zur Heimat" werden eröffnet

Traditionelle Herbergen für wandernde Handwerksgesellen sollen ersetzt werden durch eine neue Form von Wanderarbeitsstätten, den „Herbergen zur Heimat", deren erste 1854 in Bonn eröffnet wird. Diese werden im christlichen Geist geführt. Ihre Hausordnungen enthalten strenge Regeln, z. B. die, dass eine Übernachtung durch einen halben Tag Arbeit zu verdienen ist. Damit wird ein Grundsatz Friedrich von Bodelschwinghs, aufgenommen, die Menschen nicht von einem geordneten Leben zu entwöhnen. Ein anderes Modell sind landwirtschaftliche, z.T. auch städtische Kolonien für arbeits- und obdachlose Wanderer, die (z.B. in Kästorf bei Gifhorn, gegründet 1883) ebenfalls nach dem Grundsatz „Arbeit statt Almosen" die Chance zu neuer Sesshaftigkeit und zur Vermittlung in regelmäßige Arbeit erhalten. Diese Einrichtungen sind zumeist recht patriarchalisch geführt. Eine weniger bevormundende Tradition bildet sich in den katholischen, von Adolf Kolping gegründeten Gesellenhäusern heraus. Sie werden zu Zentren einer Handwerker- und Arbeiterbewegung. Mit der Entdeckung der „wandernden Bevölkerung" durch die Innere Mission entsteht in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Hilfesystem, das bis heute – als Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. – ein Arbeitsgebiet der Freien Wohlfahrtspflege geblieben ist.

Private Initiativen unterstützen das diakonische Anliegen

Christliche Nächstenliebe und bürgerliche Ordnungsvorstellungen führen vielerorts zu privaten Initiativen und Vereinsgründungen, wie z.B. zu „Vereinen gegen die Hausbettelei". Diese Vereine wollen einem doppelten Zweck dienen. Einerseits möchten deren Mitglieder mit ihren regelmäßigen Beiträgen arbeits- und obdachlose Wanderer unterstützen. Andererseits können sie bei ihnen bettelnde Wanderarbeiter unter Hinweis auf ein an

1.

2.

der Haustür befestigtes Schild des Vereins zur Einrichtung des Vereins weiterverweisen. Die Vereinsfürsorge hilft in vielen Einzelfällen. Das gesamtgesellschaftliche Problem kann sie jedoch nicht lösen.

1879 bildet sich in Hannover die Keimzelle des späteren Werkheim e.V.

Auch in Hannover bildet sich 1879 auf Initiative von Pastor Wilhelm Höpfner ein „Verein gegen Hausbettelei". Der Verein betreibt gleichzeitig die erste städtische Wanderarbeits-stätte in der Provinz Hannover, zunächst in der Humboldtstraße, später am Goetheplatz. Aus ähnlichen Motiven gründet 1909 der hannoversche Unternehmer Otto Rheinhold den „Hannoverschen Asylverein für Obdachlose". Dass beide Vereine sich 1910 als „Verein gegen Hausbettelei und Obdachlosigkeit e.V." zusammenschließen, dient derselben Gruppe von Hilfebedürftigen. Damit beginnt die Entwicklungsgeschichte des Werkheim e.V., das sich seit langem für viele Hannoveraner mit der Büttnerstraße verbindet.

Ernst Kampermann

„Sie sind mit die Engagiertesten beim Stadtteilfest im Vahrenwalder Park! Gutes Essen und Trinken ist garantiert. Das Werkheim ist präsent und macht mit, wenn es um unseren Stadtteil Vahrenwald geht!" Vielen Dank für die gute Zusammenarbeit.

Das Team vom Freizeitheim Vahrenwald

1. Schild einer Herberge zur heimat, 1907.
2. Wanderschein, 1886.

Otto Rheinhold (1855-1937) Fabrikant und Menschenfreund

Portrait eines Gründers

Otto Rheinhold, 1855 im rheinischen Oberlahnstein geboren, seit 1879 in Hannover und hier am 16. August 1937 gestorben, gehört zu den wenigen Menschen, deren wirtschaftliches, soziales und kulturelles Lebenswerk gesellschaftliche Bedeutung in ihrer Zeit erlangte und noch in unseren Tagen beanspruchen kann.

Im Werkheim an der hannoverschen Büttnerstraße, einer traditionsreichen Einrichtung der lokalen Wohnungslosenhilfe, ist die Erinnerung an Otto Rheinhold seit 1952 öffentlich dokumentiert: eine steinerne Tafel am Eingang zeigt das reliefartig gestaltete Profil Rheinholds mit der Aufschrift „Otto Rheinhold 1855-1937. Gründer des Werkheimes". Geehrt wird Rheinhold als Mitgründer des „Asylvereins für Obdachlose" und langjähriger Vorsitzender des „Vereins gegen Hausbettelei und Obdachlosigkeit", des Trägervereins des Werkheims.

Bevor Otto Rheinhold mit sozialem Engagement, als Stifter und Mäzen hervortreten konnte, hatte er einen bemerkenswerten wirtschaftlichen Aufstieg erlebt. 1874 hatte sich der damals 19jährige gelernte „Handlungsgehilfe" in Celle niedergelassen und gemeinsam mit seinem älteren Bruder Sartorius mit der Belieferung des dortigen Militärs beschäftigt. 1887 gründeten die wagemutigen Brüder ein Bergbauunternehmen, die „Vereinigte Kieselguhr- und Korksteingesellschaft", und hatten Erfolg mit dem Abbau eines regionalen Bodenschatzes, der Kieselgur. Dieser Rohstoff pflanzlichen Ursprungs, entstanden aus eiszeitlichen Ablagerungen der Kieselalgen, wurde zu Isoliermaterialien verarbeitet, die die Maschinenindustrie im In- und Ausland benötigte. Die Rheinholds vertrieben „Isolirungen von Lokomotivkesseln und ähnlichen Dampfbehältern" (Werbung um 1900) und stiegen zu einem bedeutenden Hersteller von Wärme- und Kälteschutz auf.

Noch vor Beginn des Erdölbooms im niedersächsischen Wietze beteiligten sich die Brüder Rheinhold an der Gründung einer Bohrgesellschaft, aus der 1900 als erstes deutsches Ölunternehmen die „Hannoversch-Westfälischen Erdölwerke" hervorgingen. Und auch an dem 1905 gegründeten „Kaliwerk Prinz Adalbert" in der Wietze benachbarten Ortschaft Oldau waren die Brüder beteiligt. Für die Kinder der Rheinholdschen Arbeiter wurde 1908 in Südwinsen ein Erholungsheim eingerichtet.

Seit den 1890er Jahren wohnte Otto Rheinhold, inzwischen hannoverscher „Bürger", mit seiner Frau Elise und den Söhnen Paul und Walter in gutbürgerlicher Nachbarschaft, erst in der Arnswaldtstraße, später in der Erwinstraße. In wachsendem Umfang widmete er Zeit und Vermögen karitativen und gemeinnützigen Zwecken. 1902 begründete er aus dem Nachlaß eines Onkels, der Bildhauer in Berlin war, die „Hugo-Rheinhold-Stiftung" zur Unterstützung „ethisch-sozialer Bestrebungen". 1907 initiierte er die Gründung des „Hannoverschen Asylvereins für Obdachlose", förderte 1910 den Zusammenschluß des Asylvereins mit dem seit 1879 bestehenden „Verein gegen Hausbettelei" und betrieb als Vorsitzender des neuen „Vereins gegen Hausbettelei und Obdachlosigkeit" die Errichtung des „Werkheims" in der Büttnerstraße. 1914 wirkte Rheinhold bei der Gründung des „Hilfsvereins für stellenlose Kaufleute und sonstige Schreibkundige" mit.

Nach Kriegsbeginn zahlte die Fa. Rheinhold freiwillig Unterstützungen an die Familien von eingezogenen Angestellten und Arbeitern, und das Rheinholdsche Ferienheim in Winsen wurde als Lazarett bereitgestellt; außerdem gaben die Rheinholds Spenden an die städtische Kriegsfürsorge und das Rote Kreuz. Unter Hinweis auf Otto Rheinholds erfolgreiche Unternehmertätigkeit, seine vielfältigen wohltätigen Aktivitäten und nicht zuletzt

„seine königstreue Gesinnung“ schlug der hannoversche Polizeipräsident im März 1918 vor, ihm den Ehrentitel eines „Kommerzienrats“ zu verleihen, aber mit dem Zusammenbruch der Monarchie wurde dieser Antrag gegenstandslos.

Otto Rheinholds persönliches karitatives Engagement überstieg bei weitem die in damaliger Zeit von Begüterten geforderte gelegentliche Spendenbereitschaft zugunsten der Wohlfahrt. Leider fehlen persönliche Zeugnisse, die Rheinholds Beweggründe beleuchten, jedoch dürften Herkunft und familiäre Prägung ausschlaggebend gewesen sein. Rheinhold stammte wie seine Frau Elise aus jüdischer Familie; beide waren nach jüdischer Tradition erzogen worden. Wohlhabend geworden, handelten sie im Sinne moralischer Verpflichtung, praktische Nächstenliebe zu üben und Bedürftige zu unterstützen. Dabei ist bemerkenswert, daß Otto und Elise Rheinhold aus dem Judentum ausgeschieden waren. Gleichwohl folgte Otto Rheinhold dem Beispiel seines älteren Bruders Sartorius, der, weiterhin Mitglied der jüdischen Gemeinde, großzügige Stiftungen für jüdische wie für allgemeine Zwecke machte.

1916 bot Otto Rheinhold dem Magistrat die Stiftung eines Denkmals für die Stöckener Kriegergrababteilung an, das, wie er schrieb, „die durch den unseligen Krieg herbeigeführte Trauer“ zum Ausdruck bringen sollte. Rheinhold, der die Plastik einer trauernden Frau gestalten lassen wollte, stieß zunächst auf wenig Gegenliebe; der Magistrat bevorzugte ein martialisches Denkmal in Form eines gepanzerten Kämpfers mit gewaltigem Schwert. Diese Idee - und nicht die von Rheinhold vorgeschlagene „Trauernde“ - verkörperte das damalige Selbstverständnis des nach „Siegfrieden“ und Annexion strebenden Bürgertums. Rheinhold, dessen Sohn Paul am 10.8.1914 in Frankreich gefallen war, trat diesem Standpunkt durch seine Schenkung entgegen. Nach längeren Verhandlungen nahm die Stadt schließlich an, jedoch wurde die „Trauernde“ nicht im Zentrum, sondern am Rand der Abteilung aufgestellt.

Auf Verlangen der Nationalsozialisten mußte Otto Rheinhold 1933 den Vorsitz des „Vereins gegen Hausbettelei und Obdachlosigkeit“ niederlegen; er starb vier Jahre später. Seine Witwe Elise Rheinhold wurde ihrer jüdischen Herkunft wegen verfolgt und am 23. Juli 1942 nach Theresienstadt verschleppt, wo sie umgekommen ist.

Der jüngere Sohn Dr. Walter Rheinhold überlebte die Naziherrschaft; nach 1945 wirkte er langjährig im Vorstand des „Werkheim e.V.“ mit und führte auf diese Weise das karitative Engagement des Vaters fort.

Peter Schulze

125 Jahre Werkheim lösen bei uns mehr als Respekt aus. Wir sind dankbar für die Arbeit und den Einsatz des Werkheimes. Sie sind in unserer heutigen gesellschaftlichen und ökonomischen Situation leider mehr als notwendig. Gut, dass es das Werkheim gibt. Wir wünschen uns, dass sich die ehren- und hauptamtlich für das Werkheim Engagierten trotz aller finanziellen Einschnitte und gesellschaftlichen Zuspitzungen nicht entmutigen lassen, ihren Teil zu tun. Es ist unerlässlich, sich für die an den Rand gedrängten und ausgegrenzten Menschen einzusetzen und ihnen mit Würde zu begegnen. Wir sind als Heilig-Geist-Gemeinde stolz darauf, dass das Werkheim im Bereich unserer Kirchengemeinde seine Heimat hat und wünschen viel Kraft und Gottes reichlichen Segen.

Im Namen des Kirchenvorstandes der Heilig-Geist-Gemeinde Pastorin Ulrike Stöhr

„.....und ihr habt mich aufgenommen“

Programm

zum 125-jährigen Jubiläum des Werkheim e.V.

Montag, 30. August 2004

10.00 Uhr **Gottesdienst**
in der Heilig-Geist-Kirche Hannover-Vahrenwald
für Bewohner und Mitarbeiterschaft,
Mitglieder und Gäste des Werkheims

Predigt zum Thema des Jubiläums
aus dem Matthäus-Evangelium 25, 31-46
Vizepräsident i.R. Ernst Kampermann

Musikalische Begleitung
durch eine Gruppe von Posaunenbläsern
der Stadtmission Hannover

11.15 Uhr **Empfang**
für alle Anwesenden im Gemeindesaal der
Heilig-Geist-Kirchengemeinde

Mittwoch, 01. September 2004

15.00 Uhr **Festakt zum Jubiläum**
im Werkheim, Büttnerstr. 9

Musikstück

Lesung aus Psalm 36

Begrüßung und Ausführungen zum festlichen Anlass
durch den Vorsitzenden des Vereins,
Stadtrat a.D. Ernst August Schiefer

Musikstück

Grußworte
für die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannover
für die Niedersächsische Landesregierung
für die Region Hannover
für die Landeshauptstadt Hannover
für den Zentralverband sozialer Heim- und Werkstätten
für das Diakonische Werk

Musikstück

Abschließende Worte
durch den Geschäftsführer des Vereins,
Dipl.-Soz. Arb. / Soz.Päd. Jörg Matthaei

Einladung
zu Gesprächen, einem Imbiss und Getränken

Es musizieren Studierende der
Hochschule für Musik und Theater Hannover

Impressum

Redaktionskreis
Arno Dinse, Ernst Kampermann, Jörg Matthaei, Volker Schepers,
Andreas Sonnenberg, Werner Stamer

Beiträge
Ernst August Schiefer
Dr. Peter Schulze
Henning Brandes
Ernst Kampermann

Bildmaterial
Andreas Sonnenberg
Timm Schroeder
Hörg Matthaei

Herausgeber
Werkheim e.V.

Druckerei
Druckerei Hahn Hannover

Quellenangaben:

Stadtwerke Hannover AG - energie & co. 04/2003

Hanns Dieter Hüsch: Lachen und Weinen

Aus: Hanns Dieter Hüsch/Michael Blum
Das kleine Buch zum Segen, Seite 31, 2002/7
© tvd-Verlag Düsseldorf, 1998

Hans-Werner Niemann, „Zur Wirtschafts- u. Sozialgeschichte der Städte Linden und Hannover im 19. Jahrhundert", in Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte, Bd. 84, 1986, S. 75-92

Klaus Mlynek und Waldemar Röhrbein (Hrsg.) „Geschichte der Stadt Hannover", Bd. 2

Jürgen Scheffler, „Die wandernde Bevölkerung", in „Die Macht der Nächstenliebe, 150 Jahre Innere Mission und Diakonie 1848-1998," . 174-181

100 Jahre Rheinhold & Mahla, Hrsg. Rheinhold & Mahla GmbH, M nchen 1987.

100 Jahre Werkheim e.V. 1879-1979, hrsg. vom Werkheim e.V., Hannover 1979.

S. Maehnert, Spuren zwischen Celle und Theresienstadt. Celler Familien jüdischen Glaubens und ihre Schicksale, in: Celler Chronik 9. Beiträge zur Geschichte und Geographie der Stadt und des Landkreises Celle, Celle 2000, S. 196-228.

Der Dank gilt besonders den Inserenten und Spendern, die durch Ihre Beiträge den Druck dieser Festschrift ermöglichten.

NOSENSTOLZ
WAS KANN
ICH FÜR
EURE WELT

Nr.1
1. FC WERKHEIM
EIN HERZ FÜR KINDER
25 Jahre
EIN HERZ FÜR KINDER
25 Jahre

COME TOGETHER

Mit jedem Tag
meines Lebens
erhöht sich
zwangsläufig die
Zahl derer.

BIN WAHRSCHEINLICH
GLEICH WIEDER HIER!

AUS SICHERHEITSTECHNISCHEN
GRÜNDEN IST DER AUFENTHALT
AUF TREPPEN UND DEM TREPPEN-
SATZBEREICH UNTERSAGT !!!

101-114
115-126

126

003
GESUNDHEIT

Tür-
Störung
Bitte die

!! Achtung !!
Das Mitnehmen von Werkheim-Geschirr wie:
Teller - Tassen und Tablett
aus dem Speisesaal ist nicht gestattet.

An alle Bewohner der Aufnahme

WAS DU AUCH
WILLST...
VERPISS
DICH!